Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 177 (1898)

Artikel: Der arme Mann im Toggenburg

Autor: A.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verein, weder aktiv noch passiv. Ja er verschmäht nicht nur die Genüsse des Vereinslebens, sondern sogar die Annehmlichkeiten stillen Familienglückes. Nur kurze Zeit lebt er mit dem Weibchen zusammen — im Frühling. Sierauf verläßt er seine Chehälfte, welche 10-12 Wochen später 3-4 Junge wirft. Die Fürsorge für diese Nachkommenschaft fällt allein der

Mutter zu.

Tropdem der Dachs zeitweise lebhaft in Bege= tarianismus macht, so thut er dies weder aus Prinzip noch auf Befehl eines Naturarztes, sondern "weil's mi halt freut." Wenn im Berbst die Obstbäume von Windeshand geschüttelt werden, dann kommt in später Abendstunde der mürrische Kauz aus seiner Höhle hervor und schleicht auf leisen Sohlen unter den Bäumen umher, um Mahlzeit zu halten. Wenn die Trauben der Reife entgegengehen, dann besucht nächtlicher Weile unser Leckermaul die Weinberge und füllt seinen geräumigen Wanst mit der fost= lichen Frucht. In weniger gunftigen Zeiten grabt er mit seinen Krallen saftige Wurzeln aus der Erde oder liest auf den Aeckern wohl auch Rüben zu= sammen, um feine Begierde nach Pflanzentoft gu befriedigen. Aber, wie gesagt, er hat nicht unter= schrieben als Begetarianer. Mäuse, Eidechsen, Würmer, Insetten aller Art, aber auch größere Thiere wie junge Hasen liefern ihm Fleisch auf seinen Tisch. Er stöbert Bienen= und hummel= nester auf, um außer den Bewohnern auch deren Honigvorrath zu verzehren. Zur richtigen Behand= lung eines so gemischten Speisezettels hat ihn die Natur mit einem Gebiß ausgestattet, das zwar ein Raubthiergebiß ist, aber doch stumpfhöckerige Zähne besitt, die zum Kauen von Pflanzennahrung taugen.

Die große Gefräßigkeit und die beispiellose Fau. heit bringen es zu Stande, daß der Dachs im Spät= herbst mit einem Bäuchlein ausgestattet ist, das nothwendig einer Entfettungstur ruft. Weber Schweninger noch Karlsbad werden verordnet. Das Thier hilft sich mit einem einfachen Haus= mittel, indem es nun eine mehrmonatliche Hunger= kur antritt: es zieht sich in seine wohlausgepolsterte Höhle zurück, legt sich platt auf den Bauch und ver= fällt in einen Winterschlaf. Das wirkt. Beim Er= wachen im frühsten Frühling ist der Faulpelz schindeldürr und hat nun nichts eiligeres zu thun, als durch erneutes Schlemmerleben die Hautfalten

wieder mit Fett auszustopfen.

Im Herbst, da das Thier sich anschickt, sich auf den Winterschlaf vorzubereiten, ist es eifrigen Nachstellungen von Seiten des Menschen ausgesetzt. Sein fettes Fleisch, das im Geschmack dem Schweine= fleisch ähnelt, wird gerne gegessen; der Pelz wird zumlleberziehen von Koffern oder zu Bodenteppichen verwendet ober an einen Pferdekummet gehängt; die langen Haare liefern Material zu Bürsten und Pinseln. Da der Dachs ein Nachtthier ist, kann ihm der Jäger außerhalb des Baues nicht gut bei= kommen. Meistens wird er durch Dachshunde aus seiner Höhle ausgetrieben und am Ausgange von dem harrenden Jäger geschossen, oder aber er wird ausgegraben. Bei letterer Arbeit verwendet der unmenschliche Jäger oft ein scheußliches Marter= instrument von der Form eines Korkziehers, das er dem armen Thier in den Leib stößt.

Der Dachs hat also alle Ursache, den Menschen zu fliehen. Der Mensch ist für ihn wie für viele andere Geschöpfe das gefährlichste Raubthier. H.

Der arme Mann im Toggenburg.

Schon der Titel fagt, daß der Mann, von dem der Kalendermann in der diesjährigen "Brattig" erzählen will, nicht der Gefellschaft der obern Zehn= tausend angehörte und keinen Millionär zum Vetter= Götti hatte. Urm ist er geboren, arm, blutarm war er sein Leben lang, und eben so arm ist er vor hundert Jahren gestorben. Seine irdische Laufbahn war ein mühselig rauher Weg. Fast nie lächelten ihm Glück und Freude, und nur höchst selten fiel ein spärlicher Lichtblick in sein stilles, mühsames Weberleben. Tropdem verlor er nie das Vertrauen auf Gott und auf sich selbst und fand neben anstrengender täg= licher Arbeit immer noch Zeit, sich selber fortzubilden, seinen Geist mit Kenntnissen zu bereichern, sein Ge= müth zu veredeln. Sag an, lieber Lefer, ist es, wenn

man solches hört, nicht für viele junge Leute ge= radezu beschämend, daß sie die sich ihnen heutzutage bietenden Gelegenheiten, sich nüplich fortzubilden,

nicht besser benüten?

Ulrich Bräcker wurde den 22. Dezember 1735 im Näbis in der toggenburgischen Gemeinde Wattwil geboren. Von seinem kleinen Geburtsorte erhielt er den Namen Näbis Uli. Schon Urgroßvater und Großvater waren arme Leute gewesen, die sich küm= merlich ernähren mußten; aber überall, wo man sie fannte, galten sie als brav, ehrlich und in jeder Be= ziehung unbescholten. Der Vater brannte Salpeter, verdiente aber dabei kaum so viel, um seine Familie mühsam durchzubringen. Die Mutter war eine ein= fache, aber edle und wackere Frau. Lon ihr ererbte

er jene christlichen Grundsätze, die ihn durch sein ganzes Leben begleiteten und ihn zu dem berühmten Manne machten, mit dem vornehme Eidgenossen Freundschaft schlossen. Man sieht also auch hier wieder, welch wichtigen Einsluß eine gute Mutter in der Erziehung auf ihre Kinder ausüben kann. Im Jahre 1741 vertauschte der Bater seinen bis-

herigen Wohnsitz mit dem einsamen Gütchen Drei= schlatt, in einem zur Gemeinde Kri= nau gehörenden Nebenthälchen ge= legen. In einer folden Ginöde, wo die Füchse und Ha= sen einander gute Nacht sagen, nahe den steilen Wiesen, Alpen, Gehölzen und Felswänden, wo es manchem

Stadtherrchen langweiligwerden würde, da wuchs unser Ult heran und entwickelte sich zum sinnigen Ra-MIS turfreund. Süter einiger Bie= gen fand er hin= länglich Zeit, sich in die Schönheiten der heimatlichen Landschaft zu ver= tiefen und sich mit dem Wachsthum der Pflanzen, mit Busch und Baum bekannt zu ma= chen. So wohl es

dem Knaben in Dreischlatt war, dem Bater blühte auch hier wenig Glück, obgleich alle Familienglieder sich aus Leibeskräften austrengten, um den Zins für die treibenden Gläubiger herauszubringen. Der Tod der Großmutter ging unserm Ulrich tief zu Serzen und noch später schrieb er von ihr in seinen Erlebnissen: "Ich glaube gewiß noch Glück von ihr her zu haben, denn Elternsegen ruht auf Kindern und Kindeskindern." Während einer nur kurzen Schulzeit, die er aber fleißig benützte, lernte er lesen und schreiben und verschaffte sich dadurch gleichsam

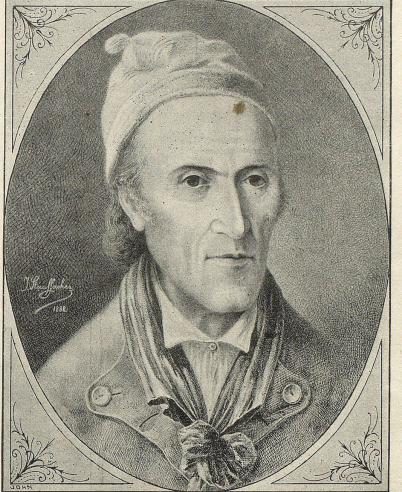
ben Schlüssel zu dem Schranke, in dem der Schat der Weisheit verborgen liegt, den frühere Denker aufgespeichert haben und zu dem ihm nun für sein ganzes Leben der Eingang offen stand.

Mitte März 1754 war die Familie gezwungen, Das Heimwesen Dreischlott zu verlassen. Man zog in eine morsche, rauchige Hütte auf der Steig bei

Wattwil. Uli fam als Anecht zum Weibel aufSchloß Iberg, wurde aber schon im Jahre 1755 durch die

Schlechtigkeit eines verkappten Werbers, der dem Vater sagte, er wolle dem Sohne einen sohnenden Plat verschaffen, als Soldat nach Preußen verkauft und machte im sie= benjährigenArieg, den König Fried= rich der Große von Preußen und die Raiserin Maria Theresia mit ein= ander führten, nach an Entbeh= reichem rungen Rasernenleben die Schlacht bei Lo: wosits mit, konnte aber, von unserm

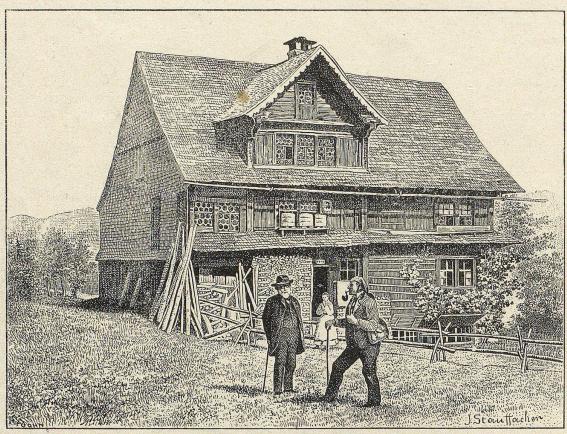
Schweizer= heimwehgetrieben und der entsetzlichen Plagereien müde, entweichen und langte zur



Mäbis Uli.

Freude von Eltern und Geschwistern wieder glücklich in der lieben Heimat an. Wie herzlich der Verlorensgeglaubte daheim wieder aufgenommen wurde, beweisen die Worte des Vaters: "Ach! Willsommen, willsommen mein Sohn! Gottlob, daß du gesund da bist und ich einmal alle Zehne wieder beisammen habe. Obschon wir arm sind, gibt's doch alleweil Arbeit und Brot." — Was Ulrich Bräcker in schlichter, herzlicher Art über den siebenjährigen Krieg aufgezeichnet, ist von großer Wichtigkeit und gibt uns ein klares Vild über das damalige Söldners

und Soldatenleben. Wenn z. B. in Nordbeutschland das Buch vom "Näbis illi" fast bekannter ist als in der Heimat, so ist das nicht zum kleinsten Theile dem Umstande zuzuschreiben, daß er jene wichtigen deutschen Kriegsereignisse volksthümlich zu schildern versteht. Während er als Salpetersieder sein kümmerliches Brot verdiente, arbeitete es gewaltig in seinem Kopf und seinem Herzen. "Die bunten Erlebnisse hatten sich als Erinnerung Gulden erbautes Heim auf der Hochsteig bei Battwil. Nach dem Tode seines Baters hatte er nicht nur für seinen eigenen neugegründeten Hausstand zu sorgen, sondern auch noch bei vier unerzogenen Geschwistern Baterstelle zu versehen. Trübe Jahre folgten, so trüb und schwer, wie man sie seinem ärgsten Feinde nicht wünschen möchte. In diesen Zeiten der schwersten Noth, bei Nacht, nach ermüdender Arbeit im Webkeller, suchte er Trost in

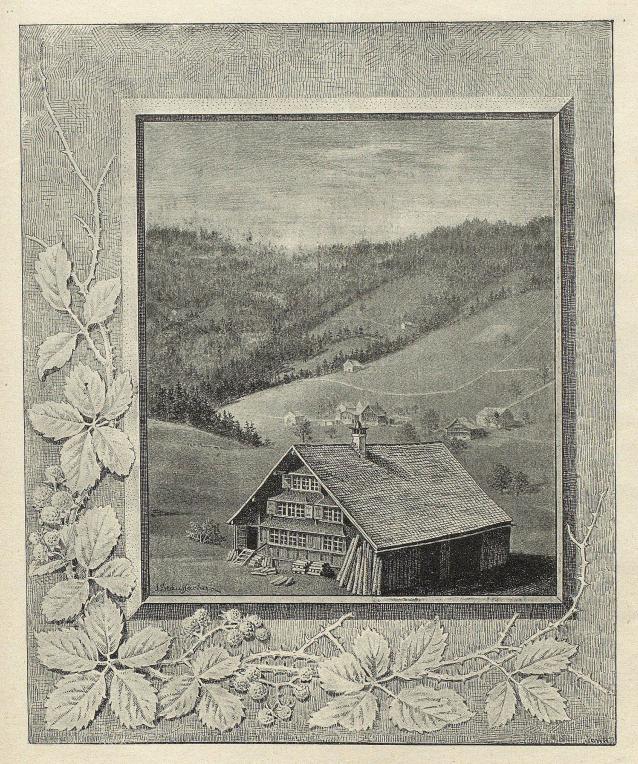


"Näbis", Geburtsort des Nabis Uli.

in ihm abgelagert, und sein rüstiger Geist drang denkend von Schicht zu Schicht. Er lernte der Menschen Urtheil und Vorurtheil, ihr Denken und Empsinden begreifen, lernte sein eigen Wesen verstehen und dessen Bestimmung, die heiligen Wege Gottes und die Irrwege der Weisen. Er war ein schlichter und bescheidener Weiser und ward im Kamps mit den Hindernissen, die ihm seine eigene Natur und seine schwerbedrängte Lage entgegensthürmten, allmälig start; aus dem Strauchelnden ward nach und nach ein rüstiger Steiger nach der Sonnenhöhe des ewigen Lichtes." Bräcker heirasthete am 3. Rovember 1761 eine wackere, sleißige Hausfrau und hielt seinen Einzug in ein für tausend

den Büchern und begann, seine Erlebnisse und Gebanken aufzuzeichnen, die ihm zu seiner Berühmtsheit verholfen haben. Seine Gedanken drangen durch wohlwollende Männer, die sich des armen Weberleins nicht schämten, an die Oeffentlichkeit und verschafften ihm Freunde, die sein edles Herz, seinen reinen Sinn und seine reichen Talente erskannten.

Ulrich Bräcker erreichte ein Alter von 63 Jahren. Eine jährliche Penfion, die er von seinem Freunde Füßli in Zürich erhielt, der die erste Lebensbesschreibung des armen Mannes im Toggenburg herausgegeben hatte, erheiterte seinen Lebensabend.



Dreifchlatt in der Gemeinde Rrinau.

Er schloß sein vielbewegtes Leben den 11. Sep=

tember 1798, also vor hundert Jahren.

Wenn der Appenzeller-Kalender hiemit an das Andenken dieses wackern Toggenburgers erinnert, so erfüllt er mit Freuden eine Ehrenpflicht. Er will zeigen, daß man berühmt werden kann, wenn man auch nicht in goldenen Balästen wohnt, und daß es Güter gibt, die weit über das hinausereichen, was man im gewöhnlichen Leben als Glück

bezeichnet. Diamant oder Glas? Ehre, Reichsthum, Aemter, momentanes Ansehen, sie sind in gar vielen Fällen Glas und erblinden. Treue Pflichterfüllung auch im geringsten, unscheinsbarsten Berufe, Gottvertrauen und Bertrauen auf eigene Kraft, rastloses Ringen nach eigener innerer Bervollkommnung, sie sind ein Diamant, an dessen hellem Glanze sich noch spätere Zeiten erfreuen.

Du sollst.

Eine Stigge aus bem Bauernleben von Th. B.

Der Scheimreiterhof war mit Allem, was bazu gehörte an Wald, Wiefe und Feld, der schönfte und größte in ganz Weidenau. Er war der lette im Dorfe und hart am Flusse gelegen — Alles an ihm war rein und nett, gediegen und stattlich. Und eben so stattlich wie der Hof war auch sein Besitzer, der Bauer Wenz Wenkhauser, ein Mann in der Mitte der Fünfziger, groß und breitschultrig. Wenn er so daherkam in hohen Stulpstiefeln und weiter Loden= joppe, den breitkrämpigen Filzhut, der ihm Sommer und Winter zur Kopfbedeckung diente, nachrückwärts gesett, so daß die hohe, gebräunte Stirne sichtbarwar, unter der sich zwei strenge blickende blaue Augen befanden, da hatte man das Empfinden, einem strengen, unbeugsamen Manne gegenüber zu stehen, der seinen Willen immer und überall geltend macht, koste es was es wolle; man merkte, daß den breiten Lippen das eiserne "Du mußt", gar geläufig war. So standen die Dinge auch in der That; Wenkhauser war ein strenger Gebieter, und seine Strenge galt nicht nur seinen Untergebenen, Arbeitern, Anechten und Dienern, auch seine sanfte, engels= gute Frau und sein einziges Kind, das bildsaubere Evchen, hatten arg darunter zu leiden. Gerade eben hatte sich in der Stube eine erregte Scene abgespielt. Der Bauer hatte seiner Frau und Tochter erklärt, Evi sei nun 24 Jahre alt und da wäre es wohl an der Zeit, sie passend zu verheirathen; er habe auch bereits den Bräutigam bestimmt in der Person des Grisenberger Sepp. Sepp war der einzige Sohn des Ankerhofbauern im angrenzenden Dorfe Nuß= brunn, ein ganz netter, braver Bursche nur etwas schwerfällig. Der Ankerhof war nicht so groß wie der Scheimreiterhof, war aber auch ein ganz statt= licher Besitz, und der alte Grisenberger, der als Geizhals weit und breit bekannt war, kam an Reich= thum dem Wenkhauser ziemlich nahe — Sepp war mithin eine gute Parthie. Evchen aber erklärte ihrem Vater, zitternd zwar, aber bestimmt, sie habe nichts gegen den Sepp, ihre Hand könne sie ihm aber unmöglich geben, da fie bereits an Vetter Beter ihr Herz geschenkt und nur diesem oder keinem das Jawort geben werde. Vetter Peter war ein ent= fernter Anverwandter und erster Anecht auf dem Scheimreiterhof — er war ein durchaus tüchtiger und braver Bursche, hatte aber außer seinen land= wirthschaftlichen Kenntnissen und sonstigen guten Eigenschaften nichts als seinen Anechtlohn. Daher war die Entrüftung des Vaters eine ungeheure, als ihm Evi so ohne Weiteres erklärte, sie habe an Peter ihr Herz verpfändet. Er überschüttete fie mit Vor= würfen und nannte fie falsch und unkindlich, da fie es gewagt, hinter dem Rücken der Eltern ein Liebes= verhältniß anzubandeln mit einem dahergelaufenen Vetter von Habenichts. Auch der Frau warf er vor, daß sie dem Mädel zu viel Freiheit lasse, und nicht besser auf ihr Thun und Treiben achte, sonst wäre ein solcher Standal nicht möglich. Die peinliche Scene endete damit, daß der Bauer anspannen ließ.

"Jett auf der Stell' fahr' i nach Nußbrunn n'über", schrie er, "und sag' dem alten Grisenberger, daß sein Sepp unser Evihaben kann! Wart, i werd' Dir schon lernen, Du tropiges Ding Du, allweil gegen Vaters Will' zu sein! Wenn i sag', Du nimmst den Sepp, so mußt ihn nehmen, Du mußt halt, und damit basta — versteh'st?" Wenn der Bauer in seine Wuthstimmung kam, gab's alsolut feine Widerrede, da war er völlig wie toll und an ein Nachgeben seinerseits war überhaupt nicht zu denken. Die beiden Weibsleute murden kaseweiß, thaten aber das Beste, was sie thun konnten, sie schwiegen. Als aber Wenkhaufer den Hof verlaffen hatte, fiel Evi der Mutter um den Hals und bat und beschwor sie, ihr doch nicht bös zu sein, sie verdiene bas nicht, fie hätte nichts Bofes gethan und könne nichts dafür, daß sie den Peter so arg gerne habe. Beter selbst habe sie gebeten, noch eine Beil' zu schweigen, da er Aussicht habe, nächstens einen